

lernte und in ihre Organisation eindringen konnte, um so mehr zeigte es sich, daß es überhaupt nur typenhaft festgelegte Gestalten gab, die sich innerhalb der vorgezeichneten Grundorganisation zweifellos umwandelten, Reihen bildeten, Spezialisierungen durchmachten, neuen Anpassungen unterlagen; daß sich aber für ein allmähliches stammbaumartiges Hervorgehen des einen Typus, der einen Grundorganisation aus der anderen bisher nicht ein einziger unbedingt schlüssiger Beweis ergab. Trotzdem deutet alles darauf hin, daß eine natürliche Entwicklung irgendwie sich vollzogen hat . . ." (158.)

Das Büchlein schließt mit einer kurzen Übersicht über die Entwicklung der Paläontologie.

Wir können allen gebildeten Laien das Buch uneingeschränkt empfehlen. Der Preis ist bei der großen Anzahl von guten Abbildungen mäßig zu nennen.

Karl Frank S. J.

Romane

Die Schmach des Kreuzes. Von Peter Dörfler. 2 Bde. 8° (327 u. 461 S.) München 1927 u. 1928. Kösel & Pustet. M 12.—, geb. 16.—

Die von der byzantinischen Volksliteratur, von französischer und deutscher Legendendichtung des Mittelalters verklärte Gestalt des oströmischen Kaisers Heraklios steht in der Mitte dieses mächtig ausladenden historischen Romans, der ebenso reich an gelehrten Kenntnissen wie an Farbe und Komposition meisterndem Können ist. Man sieht nicht die Liebes- oder auch Lebensgeschichte einzelner weniger Menschen in eine geschichtliche Umwelt hineingestellt, sondern das Weltgeschehen der ersten Jahrzehnten des 7. Jahrhunderts geht in breitem Strom durch den Roman und wirft seine Wellen in eine große Zahl von Einzelleben. Das überkultivierte, aber noch kraftvolle Byzanz, die rohe Urwüchsigkeit der Araber, das seltsame aus Gefittung und Barbarei gemischte Perserreich, die aufsteigende Macht des von den Arabern getragenen Mohammedanismus, dies alles wird in tausend mit Farbe gesättigten, mit Bewegung geladenen Zügen lebendig. Den mit sichtlicher Freude am Epischen gestalteten Kriegszügen und Belagerungen stehen lyrische Präludien gegenüber, in denen Monologe, Briefe, Reden und Gebete der Hauptpersonen in die seelischen Quellen des äußern Geschehens tauchen. Wenn gegen Schluß des zweiten Bandes das äußere Geschehen absinkt, Heraklios leiblich gebrochen sein Lebens-

werk zerfallen sieht, steigt die geistige und geistliche Kurve jäh an: Wer die Schmach des Kreuzes mit weltlichem Glanz zu verdecken und zu überstrahlen sucht, der will das Kreuz zum Verräter machen. „Vielleicht schämte sich das heilige Kreuz auf Golgatha, da wir es kleiden wie einen Hösling, drum ließ es Schergen mit Geißeln und Nägeln über uns kommen, um es zu befreien“, diese Worte Martinas, der Gattin des Kaisers, der das Kreuz erhöhte, decken die religiöse Tragik seines Lebens auf. So wird die religiöse Idee, die vom Titel her („Schmach des Kreuzes“) wie ein rätselvolles Fragen und Ahnen all das glänzende Geschehen begleitet, zum strahlenden Opferfeuer, in dem das Irdische verzehrt und verklärt wird.

Bischofsfahrt wider Rom. Von Hugo Strauch. Ein Roman aus der Zeit Barbarossas. 8° (192 S.) Revelaer 1929, Bugon & Bercker. Geb. 4.50

Hugo Strauch, der in seinen Novellen aus der Renaissancezeit „Von Päpsten, Künstlern und Landsknechten“ (Wachem) bewiesen, daß er Geschichte künstlerisch gestalten kann, macht den gewaltigen Kanzler Barbarossas, Reinald von Dassel, zum Helden dieses Romans. Zum tragischen Helden, der aus Ehrgeiz, Stolz und übersteigerter Kaisertrübe gegen Papst und gegen Gott angeht, und doch wähnt und den Wahn sorgfältig hegt, mit Gott zu sein. Zu diesem persönlichen Konflikt spitzt Strauch das Ringen des Staates um die Oberherrschaft über die Kirche zu. Ergreifend ist die Reichte und Sterbeszene, da Reinald sich besiegt in Gottes barmherzige Hände gibt. Knapp, dramatisch aufgebaut, eigenwüchsig, aber ohne Manieriertheit erzählt, bildet dieses Epos vom Kampf des Bischofs wider Rom die Geschichte so treu nach, daß der Verlag es für gut hielt, durch ein Nachwort aus der Feder von Kanonikus Jansen (Aachen) dem theologisch und historisch weniger gebildeten Leser aufsteigende Fragen beantworten zu lassen.

Die Heilige Nacht von Bayern. Von Elisabeth Brauhoff. 8° (78 S.) München 1828, Kösel & Pustet. M 3.40, geb. 4.—

Blutorn und heilige Inbrunst glühen in dieser mehr lyrisch-dramatischen als epischen dichterischen Nachbildung der „Sendlinger Mordweihnacht“. Die ethische Besinnung wird unbestechlich schweben müssen über der Freude, daß ein Ausbruch menschlicher Leidenschaft und Kraft so prachtvoll ins Wort gebannt ist.

Das Singerlein. Von Dolores Vieser. 8° (347 S.) München 1928, Kösel & Pustet. Geb. M 8.50

„Die Liebesgeschichte einer jungen Seele“ nennt die junge Dichterin im Untertitel ihr Erstlingswerk, das voll stimmungsgeladener Poesie und ergreifender Gottinnigkeit eine große Verheißung ist. Es ist die mystisch befeelte, legendenhaft erzählte Berufung des verwaisenen Singerknaben Hansl, der in Liebe entbrennt zu Gott, dem „Gut ob allem Gut“, der Ernst macht mit den Zeilen aus seinem Lieblingslied:

„Ade Welt, Gott gesegen dich —
Ich fahr dahin gen Himmelrich.“

Leise ist der Zeitcharakter des jungen 18. Jahrhundert angeedeutet, anschaulich und kraftvoll erhebt sich die Kärntner Landschaft, klingt die heimische Mundart. Aber das Kostbarste ist die Seelengeschichte des Dreizehn-Vierzehnjährigen, der durch immer schmerzlichere Entäußerungen von allem Geschöpflichen, durch die heilige franziskanische Armut, die gleichwohl in jedem Geschöpf den Bruder und die Schwester liebt, hineingeführt wird zu mystisch angehauchter Gottinnigkeit. Weniger gelungen sind einige „romanhafte“ Einlagen, am besten ist das rein Religiöse und Legendenhafte. Findet die junge Dichterin, die unter dem Einfluß von Handel-Mazzetti und Paul Keller steht, zu der ihr ureigenen Weise, werden die Hoffnungen, die künstlerisch Feinfühligke auf sie setzen, in Erfüllung gehen? Jedenfalls verdient diese Liebesgeschichte weiteste Verbreitung, sie bringt ein seltenes Maß von künstlerischem Genuß und religiöser Anregung.

Der geliebte Strolch. Von Hans Reiser. Ein Gaunerroman. 8° (294 S.) Leipzig 1928, Grethlein. Geb. M 5.—

Hans Reisers Kunst hat ihre Freude an Landstreichern. In „Vinscham“ entfaltet das Landstreichertum seine Poesie, in „Natsuma“ erhält es einen Einschlag von verrückter Genialität, der geliebte Strolch steigert es ins Ungeahnte. Nicht mehr Vagabund im Raum allein, vagabundiert hier Hans von Schwabing sogar in der Zeit und wird Spiel- und Schicksalskamerad François Villons, des Gauners und genialen Dichters im 15. Jahrhundert. In Alkoholdräumen und Hungergesichten durchlebt der Reiserhans „das hundsgemein dreckige, aber immer zünftige und fidele Leben“ des französischen Dichter-Vagabunden, der die Gabe hat, „das Leben stärker und reicher zu leben als andere, und das Talent, dieses reichere Leben andern mitzuteilen“. Freilich ist

das eine Stärke und ein Reichtum, die nicht nur den Rahmen philisterhafter Bürgerlichkeit sprengen, sondern auch mit aller Sittlichkeit im Widerstreit stehen. Der Eindruck des Anstößigen wird gemildert durch die virtuos gehandhabte Technik einer Traumdarstellung, die den Dingen ihre Realität und ethische Qualität nimmt, auch durch die unstillbare Traurigkeit, die unter dem glitzernden Humor dunkelt.

Das Sündentwasser. Von Heinrich Lohmann. Roman. 8° (221 S.) München 1928, Kösel & Pustet. M 4.—, geb. 6.50

Wer mit der Erinnerung an den Humor des „Vogels Wunderlich“ und der „Heiligen in Holzshuhen“ an das „Sündentwasser“ herangeht, wird eine Überraschung erleben. Wohl findet er auch hier die gepflegte Sprache, aufs Anschauliche abgestellt, aber nicht müheelos zu genießen — dagegen tritt an Stelle des Humors Schwermut und Bitterkeit. Vom Wasser steigt graues, unheimliches Licht, der Himmel liegt tief bleiern; über die kleine westfälische Bauernschaft schickt Vergangenheit kranke Erbschaft und Vergeltung, düstere Zukunft droht in Gesichtern der Hellscheiterischen, die Gegenwart ist voller Leid und Leidenschaft, voll Sünde und Wirnis. Man wird derart in den Bann von landschaftlicher Melancholie, von Schuld und Schicksal geschlagen, daß die Erlösung, die schließlich von dem lichten Gemüt des Enkelkinds und der Heiligkeit eines sich opfernden Priesters ausgeht, einen nicht ganz befreit.

Der Überfall der Jahrhunderte. Von Johannes Kirschweng. Novelle. 8° (151 S.) München 1928, Kösel & Pustet. Geb. M 5.50

Ein junger Priester zerbricht unter der Last von drei Jahrhunderten, die er auf sich gelegt fühlt. „Meine letzte Beichte war vor dreihundert Jahren“, beginnt ein Pönitent sein Bekenntnis und klagt sich schrecklicher Dinge an, die halb Geschichte, halb Sage in dem alten Städtchen überliefert sind. In das Leben des Kaplans scheint von da an längst Vergangenes wie Gegenwart hineinzuwirken. Ist hier die titanische Tragik des Menschen, die Grenzen des Geschöpfes überschreiten zu wollen, in kühner Weise auf Gottes zeitloses, alle Jahrhunderte durchdringendes Jetzt angewendet? Auch nur Scheinbares Eindringen in diese übergeschöpfliche Ewigkeit — der Pönitent und seine Jahrhundertbeichte ist doch als Traum, all die spukhaften Begebenheiten sind als subjektiv umgedeutete und gewandelte

Vorkommnisse des täglichen Lebens zu verstehen —, auch nur scheinbares Überschreiten der Zeitlichkeit des Geschöpfes zerstört den menschlichen Geist. Sogar wenn diese Grenzverlegung nicht deutlich als Schuld und Versuchung empfunden wird und die Seele in ihrer im tiefsten festgehaltenen Hingabe an Gott gerettet wird. — So möchte man die Novelle auslegen, um der unleugbar starken dastellerischen Form einen befriedigenden Gehalt zu retten. Aber man wird das zwiespältige Gefühl nicht los, ob der Verfasser nicht doch bloß einen fesselnden Fall psychischer Erkrankung mit aufregendem Spuk ohne innere Bindung zusammengemengt habe.

Träume der Ellen Stein. Von Georg Hermann. Roman. 8° (250 S.) Stuttgart 1929, Deutsche Verlagsanstalt. Geb. M 6,50

Georg Hermann (Vorchardt), am erfolgreichsten mit seinem Roman aus der Berliner Biedermeierzeit (Jettchen Sebert 1905, Henriette Jacoby 1908), zeichnet in den „Träumen der Ellen Stein“ mit reifer und doch jugendfrischer Technik das Schicksal der Frau aus wohlhabender, gebildeter Familie, die der Krieg gerade vor dem Eintritt ins reifere Leben aus der Bahn geworfen hat. Im Krieg sterben die Männer, die um sie warben, auch ihr Verlobter, von dem sie ein Kind hatte, das sie in verzweifelter Not sich nehmen ließ; nach dem Krieg bleibt ihr Leben ohne befriedigenden Inhalt. Dies wirkliche Geschick stellt Vorchardt mit einem geistreichen Einfall dem vermutlichen gegenüber, das ohne den Krieg ihr Los geworden wäre: an einem entscheidenden Wendepunkt durchlebt sie in Träumen die Ehe mit ihren drei Bewerbern, vor allem das Glück mit dem Vater ihres Kindes und dem nun dreizehnjährigen Jungen, den sie durch Krankheit (zum zweiten Mal) verlieren soll. Erwacht, versinkt sie in hoffnungslose Schwermut, sie will sich das Leben nehmen. Da kommt Ruth, ihr Liebling, ihrer Schwester Kind, die Ellens seelisches Ebenbild in der so ganz verschiedenen Art der Nachkriegsjugend ist, in großer Not bei ihr Hilfe suchen. Daß Ellen damit einen Lebensinhalt findet und den Selbstmord aufgibt, ist glaubhaft — aber doch nur eine vorläufige Lösung. Was einmal, wenn Ruth doch in einer Ehe ihrer Tante entgleitet? Hier macht sich das Fehlen religiöser Tiefe bei Ellen — und beim Dichter als ästhetisches Defizit geltend.

In der Steintüste. Von Hugo Wast. Roman aus der argentinischen Sierra. Aus

dem Spanischen übertragen von Erna Stoldt. 8° (244 S.) Berlin 1928, Germania. Geb. M 4,50

Unter dem germanisch klingenden Schriftstellernamen birgt sich Gustavo Zuviria, einer der erfolgreichsten Romandichter des spanischen Südamerikas. Der hier mustergültig verdeutschte Roman brachte ihm den literarischen Nationalpreis und die Mitgliedschaft der Akademie Argentinien. Das Buch verdient uneingeschränkte Empfehlung. Es bietet fesselnde Unterhaltung, geographisch-kulturgegeschichtliche Belehrung, religiöse Tiefe. Es ist voll starken, ungebrochenen Lebens; das Erotische wird in musterhaft dezenter und doch künstlerisch kraftvoller Weise geschildert. Der ästhetischen Form nach ein Kunstwerk von Rang und eigentümlicher Schönheit; die landschaftliche Eigenart wird anschaulich, die Charaktere (bis auf den typischen Bösewicht Carpio) offenbaren sich in Wort und Handlung als blutvolle Menschen. Zu allem dem kommt für den deutschen Leser der nicht zu unterschätzende Reiz des Exotischen, der trotzdem nicht um das menschlich Allgemeingültige betrügt.

Der stille Kampf. Roman von Jo van Ammers-Rüller. 8° (245 S.) Leipzig [1928], Grethlein. Geb. M 5,50

Mit sprachlichem Feingefühl aus dem Holländischen übersetzt, ist dieser Roman ein Meisterwerk künstlerischer Formung und psychologisch-ethischer Seelenschilderung. Von den ersten Zeilen ab ist man durch die rätselhafte, kaum zu zergliedernde Schönheit des gestaltenden und musikalischen Wortes gefangen. Die Komposition verlangt stillschweigend, daß der einleitende Teil als Ausklang des Hauptstücks, des Tagebuches nochmals gelesen werde — und es ist der Triumph der Dichterin, daß der Leser wie selbstverständlich dem Gesetz ästhetischen Genießens gehorchend diese Forderung erfüllt. Zur künstlerischen Freude gesellt sich ethische Befriedigung; denn der stille Kampf der literarisch veranlagten, lebenslustigen Frau um ihr Glück in der Ehe mit dem gelehrten Mediziner, der ganz in seiner Forscherarbeit aufgeht, endet in selbstloser Mitarbeit, in ruhiger, von gewissenhafter Treue durchwärmter Resignation auf himmelstürmende Illusionen. „Für mich bedeutet die innigste Gemeinschaft zwischen Mann und Frau alles, was des Lebens Zweck und Ziel sein kann“, so schließt das Tagebuch Henriettes, schließt mit dem Entschluß, ihren Mann zu verlassen, dessen Herz von wissenschaftlicher

Forschung ganz erfüllt ist. Aber da er krank und hilflos von einem Kongreß zurückkehrt, schenkt sie ihm den Rest ihres Lebens in Dienst und Mitarbeit.

Sieben Tage Finsternis. Von Gunnar Gunnarsson. 8° (316 S.) Berlin 1927, Universitas. M 4.75; geb. 7.—

Derf., Der Geächtete. 8° (262 S.) Berlin 1928, Universitas. M 4.75; geb. 6.50

Ein Gesicht, auf dem Widertwille und Mitleid miteinander ringen, Augen, die sich schmerzlich schließen wollen und doch gewissenhaft beobachten, so steht das Bild des isländischen Dichters auf dem Umschlag der Bücher, so erfüllt man ihn auch in seiner unbezweifellichen und doch gütigen Menschenschilderung. Er ist Meister in der Zergliederung des Seelenlebens, er dringt bis zu den halb unbewußten Regungen in den Tiefen; er liebt nicht die einfachen, typischen Charaktere, glaubt kaum an ihr Vorhandensein. Unter dem Schein der Ruhe und des Gleichgewichts ahnt er unerforschliche Abgründe, er deckt in jedem Herzen widerspruchsvolle Regungen auf. Hinter seiner düstern Darstellung menschlichen Wesens und Geschicks steht ein zages Hoffen auf Unsterblichkeit und auf eine überweltliche Macht, die all dem Rätselhaften doch einen Sinn gibt. „Gott muß seine Absicht haben mit denen, die er zerschmettert“, so sagt Sera Ljotur, der Heilige, so meint auch — freilich nicht so bestimmt und positiv gläubig — der Dichter.

Zerschmettert wird Grimur in den „Sieben Tagen Finsternis“, zerschmettert endet auch Ulfur, der Geächtete. Grimur, der hochintelligente, charaktervolle Arzt, fällt in unheilbare Geisteszerrüttung, da er die Krise seines Lebensglaubens nicht überwinden kann. Seinen Glauben an den Sinn des Lebens hat er ganz auf die Liebe seiner Gattin gegründet, in der Macht und Tiefe dieser gegenseitigen Hingabe und Treue glaubt er einer übermenschlichen Kraft gewiß zu sein, die das Dasein über ein Spiel von Zufällen hinaushebt. Das grenzenlose Vertrauen zu Vigdis ist sein Lebensnerv geworden. Dies Vertrauen wird durch Mißverständnisse, eigensinniges Schweigen und die experimentierende Niedertracht eines „Freundes“ erschüttert, grundlos erschüttert, aber Grimur fällt in Wahnsinn. Eine unheimliche, Herzklopfen erregende Stimmung zittert im Ton der Erzählung, verkörpert sich in der Säule aus Feuer und Finsternis, die als Ausbruch vulkanischer Tiefenkräfte am Horizont dieser sieben Tage steht.

Scheinbar selbstverständlich ist der Umgang des Geächteten, dieses zwiespältigen,

charaktersschwachen, ewig unzulänglichen und unzuverlässigen Menschen. Aber in Wirklichkeit rührt der Dichter hier an eins der quälendsten Rätsel. Ulfur ist durch angeborene Anlage lebensuntüchtig. Sehnsucht und Können stehen in unheilbarem Widerspruch miteinander, er eignet sich nicht für das Leben, und das Leben haßt ihn; und dieser mit seinem physisch-psychischen Wesen identischen Minderwertigkeit ist er mit grausamer Hellsichtigkeit bewußt. In diesem Leben ist ihm nicht zu helfen, dieses Leben kann die schmutzige Legierung, aus der er von Natur besteht, nicht zu Edelmetall umschmelzen. Aber der Tod, den er mannhaft besteht, ist ihm Eingang zu Sinn und Erlösung dieses Lebens.

Es geht Gunnarsson immer um das Letzte und Tiefste im Menschen. Und das ist nicht überspanntes Wollen, das Können und Gestalten hält Schritt, wenigstens was die Begründung und schöpferische Nachbildung seiner Menschen angeht. Im Grundsätzlichen und Weltanschaulichen fühlt man bei aller Ehrfurcht vor Christentum und Kirchlichkeit Unsicherheit und Zweifel durch.

Das Schweigen der Prärie. Von Ole Edward Rølvaag. Eine Saga. Deutsch von Elinor Dröffer. 8° (360 S.) Leipzig 1928, Grethlein. Geb. M 8.50

„Giants in the Earth“ ist der Titel des amerikanischen Originals, Saga nennt die untadelige Übertragung die Dichtung. Damit ist der Grundton angeschlagen: das heldenhafte Ringen des Menschen um neues Siedeland. Rølvaag ist selbst norwegischer Einwanderer, das macht seine Schilderung, wie ein paar norwegische Familien der unberührten Steppe eine neue Heimat abkämpfen, so reich an Einzelheiten, so ergreifend und einheitlich durch echtes Gefühl. Zu dem immer neuen Reiz, den das Entstehen menschlicher Siedlung und Gemeinde aus ersten Anfängen hat, zu dem Urstümlichen, Kühnen, Abenteuerreichen kommt die Schwermut des nordischen Gemüts, das aus den bergumhegten Tälern in die unermessliche, grenzenlose Ebene versetzt, vom Heimweh angefallen wird. Die nordische Tragik setzt sich sogar siegreich gegen die Vorliebe für happy end durch: die zwei Hauptpersonen gehen unter, der Mann von der irden Frau in ein hoffnungsloses Unternehmen hinausgesandt, die Frau von Heimweh und religiösem Wahn in Geistesstörung gestürzt. Aber über diese ersten Opfer hinaus wird der Sieg des Menschen über das Land und das eigene Gemüt sichtbar. — Ungekünstelt, aber nicht

kunstlos erzählt, gewährt das Buch Unterhaltung und ästhetischen Genuß.

Der Rosenkranzroman. Von Francis Jammes. Übersetzt von Jakob Hegner. 8° (206 S.) Sellaau 1929, Hegner. Geb. M 7.—

In fünfzehn Kapiteln, die kunstvoll um die Geheimnisse des Rosenkranzes komponiert sind, erzählt Francis Jammes die Berufungsgeschichte Dominicas, eines temperamentvollen Mädchens aus vornehmer, reicher und gebildeter Familie. Nicht nur der Gegenstand ist religiös, auch die Darstellung ist fromm, wird im letzten Kapitel geradezu zum Gebet. „Die Krönung Marias“ beginnt mit der für Stimmung und Stil dieser hauchzarten Dichtung bezeichnenden Anrufung: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für den Dichter, der dir

dieses Buch weihet. Es ist ihm herangewachsen wie ein runder Baum, den wechselnd Sonne und Mond bescheinen, und jedes der Blätter lobt den Schöpfer und singt ihm Preis. Die leidenschaftliche Dominica ist der rote und duftende Apfel in seiner Krone. Er gehört deinem Sohne, damit er ihn pflücke und ihn im Spiel an sein himmlisches Herz presse.“ Durch das Buch geht eine katholische Glaubensinbrunst, der die unsichtbare Welt eine gefühlsbetontere Wirklichkeit ist als die sichtbare, eine Glaubenskraft, die wunderbares Eingreifen Gottes selbstverständlich findet und wie eine Selbstverständlichkeit gestaltet, ohne sich in Legende zu verwandeln. Innere und äußere Form ist reifste Kunst, die ihren persönlichen Stil gefunden, bisweilen schon die Eigenart übertreibt.

E. Stang S. J.

Stimmen der Zeit, Monatschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herausgeber und Schriftleiter: Josef Kreitmaier S. J., München, Veterinärstraße 9 (Fernsprecher: 32749). Mitglieder der Schriftleitung: E. Noppel S. J., M. Preibilla S. J., M. Reichmann S. J., W. Peiß S. J. (Stella matutina in Feldkirch, Vorarlberg), zugleich Herausgeber und Schriftleiter für Österreich.

Aus der Abteilung „Umschau“ kann aus jedem Hefte ein Beitrag gegen Quellenangabe übernommen werden; jeder anderweltige Nachdruck ist nur mit besonderer Erlaubnis gestattet. Aufnahme finden nur ausdrücklich von der Schriftleitung bestellte Arbeiten. Unverlangte Einsendungen gehen an den Absender zurück, falls Frei-Umschlag beiliegt.